

Interview mit Peter Dietrich, Direktor Swissmem

«Wir kommen gestärkt aus diesem Stahlbad heraus»

Swissmem-Direktor Peter Dietrich beschäftigt sich intensiv mit der Situation und den Perspektiven der Schweizer Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie. Dabei spielen nicht nur die Frankenstärke und die Konjunktur eine wichtige Rolle. Im Interview äussert sich Peter Dietrich auch zur Technologieförderung, den Prioritäten des Verbands und zur Personalsituation. **René Pfister**

Herr Dietrich, laut Swissmem operiert ein Drittel der MEM-Firmen in der Verlustzone und lebt von der Substanz. Aus welchen Gründen genau?

Peter Dietrich: Gemäss unserer letzten Firmenumfrage ist die Frankenstärke klar der Hauptgrund, zumal die Aufwertung sehr schnell und ausgeprägt erfolgte. Dazu kommt die schwächere Konjunktur in wichtigen Exportmärkten. Die Mehrheit der Firmen rechnet dieses Jahr mit einer Stagnation der Nachfrage. Wir haben es also mit einer Zangenbewegung zu tun und gehen davon aus, dass sich diese noch verschärft.

Wie lange können Firmen von der Substanz leben?

Das ist unterschiedlich und hängt auch davon ab, wie stark sie schon reagiert haben. Zum Beispiel mit Massnahmen auf der Kostenseite, dem Absichern von Währungsrisiken oder mehr Einkäufen im Euroraum. Sicher ist: Viele Betriebe haben im Moment kein Fett mehr, die Frankenstärke hat ihre Margen und Gewinne weggefressen. Das bedeutet, dass sie weitere Massnahmen einleiten müssen.

Was für Massnahmen sind im Vordergrund?

Falls die aktuelle Wechselkursituation und die schlechtere Konjunktur in der EU andauern, wovon wir ausgehen, müssen viele Firmen drastischere Massnahmen ergreifen. Kurzarbeit reicht dann nicht mehr aus, zumal deren Einführung nur Sinn macht, wenn die Nachfrage nach einer gewissen Zeit wieder anzieht. Das heisst: Wir müssen auch mit einem Stellenabbau rechnen. Das Thema ist bei vielen Firmen auf dem

Tisch. Dazu kommen Produktionsverlagerungen ins Ausland. Wir gehen immer noch davon aus, dass bis zu 10 000 Stellen verloren gehen könnten. Wenn Firmen ihre Erträge nicht mit neuen Produkten oder höheren Preisen steigern können, müssen sie Kosten optimieren und günstiger produzieren.

Was bedeutet Auslagerung konkret?

Das heisst zum Beispiel, dass Firmen Teile der Fertigung auf Standorte in der EU oder Asien verschieben. Das ist aber

«Wir müssen den Wissens- und Technologietransfer zu den Firmen noch verbessern.»

nicht einfach, vor allem für Firmen, die noch nicht im Ausland präsent sind. Es braucht Zeit und ist mit hohen Kosten verbunden.

Medien behaupten, die Situation sei viel besser als befürchtet. Sie verweisen auf die guten Jahresabschlüsse von Firmen wie ABB, Bucher oder Georg Fischer und suggerieren, dass Swissmem «Alarmismus» betreibt. Was sagen Sie dazu?

Bei den genannten Unternehmen haben wir es mit internationalen Konzernen zu tun, welche die Frankenstärke besser abfedern können. Aber auch die Grossen spüren den Druck auf Umsätze und Margen. Die Verluste vieler Firmen sind eine Tatsache – und der Druck auf Margen und Preise dauert an. Die Fol-

gen werden erst mit einer zeitlichen Verzögerung vollständig sichtbar. Ich bin überzeugt: Diese Krise ist noch nicht gegessen. Von Alarmismus kann keine Rede sein. Sorgen macht uns ausserdem die Kreditsituation: Es gibt einzelne Firmen, die den Banken neue Businesspläne vorlegen müssen, damit sie Kredite bekommen. Sie kommen also auch von der Finanzierungsseite her unter Druck.

Gibt es neben Sorgen auch Grund zur Zuversicht?

Ja. Ich bin sicher, dass die MEM-Industrie mittelfristig gestärkt aus diesem Stahlbad hervorgehen wird. Unsere Industrie wurde schon mehrmals totgesagt, doch sie hat sich weiterentwickelt und ist sogar gewachsen. Unsere Firmen sind innovativ, haben gute Produkte und Prozesse und sehr gute Mitarbeitende. Das ist ihre Chance. Wir müssen darauf achten, dass wir mit unseren Produkten der Konkurrenz stets einen Schritt voraus sind, dass wir unsere Qualitäten noch schneller am Markt umsetzen, um wieder bessere Margen erzielen zu können.

Swissmem fordert die Aufstockung der KTI-Mittel und einen effizienteren Technologietransfer in die Industrie. Wieso ist Innovationsförderung so wichtig?

Nur mit Innovationen können unsere Firmen Nachteile wie die hohen Arbeitskosten kompensieren. Wir müssen den Wissens- und Technologietransfer von Hochschulen zu den Unternehmen deshalb unbedingt stärken. Die Netzwerke zwischen der Forschung und den Unternehmen müssen verbessert und ausgebaut werden. Da ist noch viel Poten-



Bild: zvg

«Der Druck auf die Margen und Preise dauert an»: Swissmem-Direktor Peter Dietrich.

zial vorhanden. Das hat die Kommission für Technologie und Innovation (KTI) erkannt – und auch wir von Swissmem wollen uns noch mehr engagieren.

Macht die Schweiz zu wenig für Innovationsförderung?

Rund drei Viertel der jährlich rund 16 Milliarden Franken für Ausgaben in Forschung und Entwicklung leistet die Privatwirtschaft. Insbesondere KMU, die sich keine eigene Forschung leisten können, sind aber auf Unterstützung für entwicklungsnahe Umsetzungsprojekte angewiesen. Dafür hat der Bund in den vergangenen Jahren lediglich 100 Millionen Franken pro Jahr eingesetzt. Viel Innovationspotenzial ist dadurch verloren gegangen. Der Bund will die KTI-Mittel zwar aufstocken, aber aus unserer Sicht braucht es noch mehr Fördergelder. Das Bewusstsein, dass sich Investitionen in den Wissens- und Technologietransfer lohnen, ist in der Schweiz noch zu klein. Das heisst nicht, dass wir eine direkte Unterstützung der Firmen fordern – aber es ist nun mal eine Tatsache, dass Konkurrenten wie

Deutschland viel mehr Fördermittel einsetzen. Von gleich langen Spiessen kann hier keine Rede sein.

Wo setzt die Swissmem sonst noch Schwerpunkte?

Erstens müssen wir uns bewusst sein, dass die Frankenstärke eine grosse Herausforderung bleibt. Der Wechselkurs ist im Vergleich zum Euro nach wie vor zu hoch, die Kaufkraftparität ist noch lange nicht erreicht. Da muss noch mehr geschehen. Zweitens dürfen die Rahmenbedingungen für die Firmen nicht schlechter werden, zum Beispiel mit der Einführung von Mindestlöhnen. Solche Regulierungen können wir uns schlicht nicht leisten.

Und weitere Prioritäten?

Der Zugang zu wichtigen Absatzmärkten sollte ausgebaut werden – etwa mit Freihandelsabkommen mit Indien, China oder Russland. Mit Blick auf den Arbeitsmarkt brauchen wir die Sicherung der Personenfreizügigkeit in Verbindung mit einer guten Migrationspolitik. Keine Isolation, lautet die Devise. Und schliess-

lich sollten wir verhindern, dass die hohen Arbeitskosten in der Schweiz noch mehr nach oben getrieben werden. Da appellieren wir an die Politik, keine Fehler zu machen. Gefragt ist auch eine sinnvolle Energiepolitik, die technologisch viele Chancen bietet – auch für die MEM-Unternehmen. Der Produktionsstandort Schweiz ist aber auf absolute Versorgungssicherheit und wettbewerbsfähige Preise angewiesen. Da wünschen wir uns mehr Ehrlichkeit, damit die Probleme ganzheitlich gelöst werden können.

Zum Arbeitsmarkt: Viele Unternehmen melden Probleme bei der Rekrutierung von Fachkräften. Wie ist die Situation in der MEM-Industrie?

Vielleicht entschärft die aktuelle Auftragslage das Problem etwas. Aber die grosse Mehrheit der MEM-Firmen hat in der Tat Mühe, benötigte Fachkräfte zu finden. Das gilt für Ingenieure und Fachspezialisten auf allen Stufen. Es ist deshalb wichtig, dass die Personenfreizügigkeit nicht eingeschränkt wird. Wir bemühen uns aber auch, den eigenen Nachwuchs zu fördern.

Wie sieht es bei den Lehrlingen aus?

Die Situation hat sich leicht verbessert. Aber auch 2011 konnten fünf Prozent der Lehrstellen nicht besetzt werden, nachdem es 2010 rund sieben Prozent waren. Zudem hat die Zahl der Lehrstellen in der MEM-Industrie zugenommen – auf rund 9500.

Zeigt Ihr Engagement in diesem Bereich Wirkung?

Wir investieren bei Swissmem sehr viel in die Berufsbildung und die Berufswerbung. Wir wollen aber noch mehr machen und verlängern deshalb unsere Tecmania-Kampagne, die seit drei Jahren läuft. Wir wollen künftig Kinder und Jugendliche noch früher ansprechen und sie für die Technik begeistern. Zudem wollen wir Eltern, Lehrpersonen und Schülern aufzeigen, dass eine technische Lehre, allenfalls gekoppelt mit einer Berufsmatura, mindestens gleichwertig wie der gymnasiale Weg ist und für die Berufskarriere weit mehr Sicherheit und Opportunitäten bietet. ■